

DIE MODERNE UND WIR

Ist das Publikum selbst an der Entfremdung mit den Künstlern schuld?

War Piet Mondrian ein Scharlatan?

Wer erkennt des Kaisers neue Kleider?

Kunst kommt jedenfalls von Können.

Und überhaupt . . .

(Ein Feuilleton, März 2005)

Wolfgang Hutter: Das Publikum ist selbst schuld

Alfred Hrdlicka über die Abstraktion

Hans W. Henzes über „Zwänge“ nach Adorno

Das deutsche Feuilleton zum selben Thema

Kurt Schwertsiks Vernunft-Argument

Pierre Boulez' wundersame Wandlung

Sommerset Maugham über das Paradoxon: Kann jeder Künstler sein?

Es ist ja alles durcheinander gekommen.

Bis, sagen wir, in die tiefen achtziger Jahre hat man sich noch ausgekannt. Da waren die Guten und Bösen. Kein Zweifel.

Theodor Adorno war zwar schon tot, aber sein Geist schwebte über allen

Wässerchen. Die waren nicht zu trüben. Eine Phalanx von Kunstkritikern wusste, wo's langgeht. Nur Ephraim Kishon durfte sich über den internationalen Avantgarde-Schacher lustig machen. Er war schließlich Satiriker.

Die Wand, zu der er redete, war die Klagemauer des resignierten Publikums. Hier die Kunstmacher in ihrem hermetisch abgeriegelten Territorium. Da die Betrachter. Hatten sie sich mangels Verständnisses selber ausgeschlossen?

An allem ist das Publikum schuld

Wolfgang Hutter meinte einmal anlässlich einer Ausstellungseröffnung, das Publikum sei an der Entfremdung selber schuld, weil es sich „nicht empört und nicht des Kaisers neue Kleider erkennt“.

Worte in der Ära der so genannten Postmoderne, in der längst wieder alles erlaubt ist, sogar das Malen von Porträts, auf denen der Porträtierte erkennbar ist. Solche Diskussionen sind so alt wie die Kunst der Verfremdung, wie die Abstraktion selbst. **Alfred Hrdlicka**, wahrlich kein Reaktionär und doch ein Leben lang dem Gegenständlichen zugetan, hat schon vor Jahrzehnten über den Unterricht bei seinem Lehrer Wotruba gespöttelt: Einen Tag lang hätten sich die Studenten mit Kuben und Kugeln beschäftigt, um des Abends im Kino einen Hollywood-Actionkrimi zu sehen: „Wann hat man je gesehen, daß Kuben und Kugeln einander auf der Autobahn verfolgen und aufeinander schießen?“

Nicht unähnlich verlaufen die Unterhaltungen in Theatern und Opernhäusern angesichts der Regiearbeiten zeitgenössischer, angeblich auch zeitgemäßer Inszenatoren, die Klassiker bis zur Unkenntlichkeit verstümmeln. Da ist die Postmoderne noch keineswegs durchgedrungen. Bestenfalls in Artikeln des deutschen Feuilletons, wo man jüngst nach Jahren besinnungsloser Regisseurs-Vergötzung plötzlich staunend ein Pamphlet gegen Schiller-Verhunzungen lesen durfte. Signal einer Trendwende?

Unter dem Schutzmantel des feuilletonistischen Kultur-Terrors fortschrittlicher Meinungsmacher blühten über die Jahrzehnte hin Scharlatanerie und große Kunst einig und schwer

unterscheidbar nebeneinander. Ebenso landeten sämtliche Regungen individualistischer Auflehnung gegen das Diktat mit Kommerzkitsch übelster Reproduktionssorte in der Senkgrube.

Dreht sich nun der Wind, verbreitet sich auf dem Forum der anerkannten Künste übler Geruch. Kann leicht sein, daß deshalb bei allen folgenden Diskussionen wiederum das Qualitätsbewusstsein ausgeblendet bleibt. Die ästhetizistischen Dispute der Adorno-Nachfahren verstanden es blendend, notwendige Diskurse wegen Formalfehlern zu verwerfen.

Daß etwa „nach Auschwitz kein Gedicht mehr möglich“ sein sollte, galt als ästhetisches Grundgesetz. Celan hin, Bachmann her. Wie in der Musik alles,

was nach fis-Moll oder gar C-Dur roch, odios war. Legendär der Satz des jungen Komponisten **Hans Werner Henze** von den „Wiener Jungen“, die daheim „im Orff-Stil komponierten“, und auf der Fahrt nach Darmstadt Zwölfstücke schrieben, um überhaupt zu den Ferienkursen zugelassen zu werden.

Die Position zwischen zwei Stühlen
Ebenso legendär der launige Rat **Kurt Schwertsiks** an seinen Kollegen Heinz Karl Gruber: „Nali, wenn du grad nicht weißt, welche Musik du schreiben sollst, dann schreib doch einfach die Musik, die du selber hören willst.“ Besser könnte man das Wirrsal, in das die Kulturszene der späten Moderne hineingeraten war, gar nicht auf den Punkt bringen. Auf die Idee, daß ein Komponist ohnehin nie etwas

anderes schreiben sollte, als das, was er selber gern hören möchte, wäre im ausgehenden 20. Jahrhundert gar niemand mehr gekommen. So restriktiv schienen die

Fesseln der ästhetischen Nomenklatur.

Freie Geister, wie Henze einer war und ist, behandelte man als Aussätzige, doch erweist sich, daß sie am Ende des Tages gewinnen, denn die individualistische Position zwischen zwei Stühlen - laut Dylan Thomas für den Künstler die einzig berechtigte Daseinsform - gewährt ihnen jene Freiheit, von der jede große Kunst wohl reden muss. Mit Pierre Boulez ging es übrigens ähnlich: Einst Vorkämpfer radikaler Theorien bis hin zum Wunsch, die Opernhäuser zu sprengen, kokettierte bald ungeniert mit einem vielleicht typisch

französischen Klang-Sensualismus.

Außerdem dirigiert er heuer wieder bei den Bayreuther Festspielen . . .

Die Kunst, sich auch selber zu widersprechen, sich zu korrigieren, sich immer neu zu finden, realisiert sich nur jenseits der rigiden Vorschriften von Ästhetik-Professoren, die lediglich Fronten auftragen, an deren beiden Seiten Schindluder getrieben wird.

Selbstverständlich ist es keine Problem, ein Schüttbild zu kreieren. Es ist für einen bildnerisch halbwegs talentierten Menschen aber auch ein Leichtes, ein neoimpressionistisches Landschaftsaquarell zu malen.

Es wirft ein bezeichnendes Licht auf unsere Befindlichkeit, wenn sich Auseinandersetzungen nicht mehr an

künstlerischen Inhalten, sondern an formalen Fragen entzünden. Der berüchtigte **Pariser Bildersturm 1865** erhob sich angesichts von Manets höchst realistisch gemalter, heute geradezu entzückend anmutenden „Olympia“!

Wer dieser Tage das Wiener Kunstforum besucht, kann vielleicht nachvollziehen, was der englische Romancier Somerset Maugham einmal so trefflich beschrieb: „Im Museum of Modern Art in New York hängt ein Bild des niederländischen Malers Piet Mondrian, auf dem nur ein paar schwarze Linien und eine rote sind, die den weißen Untergrund in Rechtecke und Quadrate teilen. Ich bin nie draufgekommen, warum man dieses Bild, wenn man es einmal gesehen hat, nie mehr ganz vergisst. (. . .) Es wirkt, als ob man

lediglich ein Lineal, eine Tube schwarzer und eine Tube roter Farbe benötigte, um es selbst zu malen. Probieren Sie es einmal.“

mehr

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten